

## ÖSTERREICHISCHE MUSIKZEITSCHRIFT S T A A T S P R E I S F Ü R M U S I K 1 9 6 7

Der Große Österreichische Staatspreis für Musik, der in Würdigung des gesamten bisherigen Schaffens verliehen wird, wurde 1967 Prof. Dr. Karl Schiske zuerkannt.

### KARL SCHISKE

Mit Karl Schiske wurde nun auch der vierte der gegenwärtig an der Wiener Musikakademie unterrichtenden prominenten Kompositionslehrer mit dem Großen Österreichischen Staatspreis ausgezeichnet (1959: Alfred Uhl, 1965: Gottfried von Einem, 1966: Hanns Jelinek). Der am 12. Februar 1916 in Raab (im heutigen Ungarn) geborene Komponist verbrachte seine Kindheit in Orth an der Donau (Niederösterreich), wo bereits der Großvater als Oberförster tätig war. Der Vater — dem als Maschinenbau-Ingenieur manche Erfindung glückte — hatte noch zu Zeiten der Habsburger-Monarchie für einige Jahre die Leitung der Automobilabteilung in der Raaber Waggonfabrik übernommen. Beim Sohn zeigte sich schon in früher Jugend neben einer starken zeichnerischen und malerischen Begabung das Interesse für Musik: er lernte Klavierspielen, improvisierte viel und begann bald zu komponieren. Die Übersiedlung von Orth nach Wien ermöglichte Schiske den Besuch des Neuen Wiener Konservatoriums, wo er bei Roderich Bass und Julius Varga Klavier studierte; diese Studien schloß er 1940 an der Wiener Musikakademie bei Dr. Hans Weber ab. Bei dem heute in Los Angeles lebenden Komponisten und Theoretiker Dr. Ernst Kanitz nahm Schiske von 1932 bis 1938 privaten Kompositionsunterricht und legte 1939 an der Wiener Musikakademie die Reifeprüfung für Komposition ab (Kanitz mußte 1938 in die USA emigrieren). An der Universität Wien inskribierte er die Fächer Musikwissenschaft, Kunstgeschichte, Philosophie und Physik (Akustik). 1942 wurde er zum Doktor der Philosophie promoviert. Den Zweiten Weltkrieg mußte Schiske als Soldat mitmachen. Dann lebte er — hauptsächlich von Einkünften aus privatem Unterricht — als freischaffender Künstler in Wien, bis er 1952 als Kompositionslehrer an die Wiener Musikakademie berufen wurde. Im selben Jahr erhielt Schiske für sein Oratorium „Vom Tode“ den Österreichischen Staatspreis (Förderungspreis), nachdem er schon 1950 mit dem Kulturpreis der Stadt Wien für Musik ausgezeichnet worden war. 1954 verlieh ihm der Bundespräsident den Titel Professor. 1960 wurde Dr. Schiske der Theodor-Körner-Preis zugesprochen, 1962 erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen Hochschulprofessor.



Prof. Schiske genießt als Kompositionslehrer der Wiener Musikakademie einen ausgezeichneten Ruf, der auch viele Schüler aus dem Ausland nach Wien zieht. Im Studienjahr 1966/67 unterrichtete Schiske als „Visiting Professor“ an der University of California, Campus Riverside, bei Los Angeles. Eine große Zahl seiner ehemaligen Kompositionsschüler ist bereits zu internationalem Ansehen gelangt: von den Österreichern sind hier etwa Peter Baberkoff, Bojidar Dimov,

Ivan Eröd, Ingomar Grünauer, Günter Kahowez, Gösta Neuwirth, Alexander Sander, Kurt Schwertsik, Herbert Tachezi, Erich Urbanner, Istvan Zelenka und Otto M. Zykan zu nennen, von den Ausländern Roger Dickerson, Jean Fritter, Stefanos Gasuleas, Anthony Hughes, Donald C. Johns, Robert H. Lewis und Nikiforos Rotas.

In Schiskes kompositorischem Schaffen läßt sich eine konsequente Entwicklungslinie verfolgen, die schließlich — unter Einbeziehung serieller Organisationsprinzipien und aleatorischer Momente — zur nahezu exklusiven Anwendung der Zwölftontechnik führte. Den Anstoß zu dieser Entwicklung gab der Einfluß des Lehrers Kanitz, der bereits in den dreißiger Jahren einen für Wien erstaunlich modernen Tonsatz schrieb. Nach dem Zweiten Weltkrieg lernte Schiske auch die Experimente des Darmstädter Kreises kennen, der ihn wiederholt zu Vorträgen einlud und dem er manche Anregung verdankt. In seinem Werkverzeichnis hält der Komponist gegenwärtig beim Opus 50, seiner V. Symphonie. Zur Zeit arbeitet er an einem Ballett und an einem Werk für Violoncello und Klavier. Schiske hat bis jetzt fünf Symphonien geschrieben: op. 16 (1941/42), op. 26 (1947/48), op. 31 (1950/51), op. 44 (1955) und op. 50 (1965). Die IV. und V. Symphonie sind bereits reine Zwölftonkompositionen. Zum Aufbau der dreißitzigen, 1957 in Wien uraufgeführten IV. Symphonie gibt der Komponist folgende Erläuterungen: „Der erste Satz besteht aus dem Streicherpart allein und stellt die Exposition der über alle drei Sinfoniesätze sich erstreckenden Sonatenform dar. Der zweite Satz wird nur von Holzbläsern, Blechbläsern und Schlagwerk ausgeführt und verkörpert die Durchführung der Sonatenform. Im dritten Satz wiederholen die beiden großen Gruppen Bläser mit Schlagwerk und Streicher Note für Note das bereits in Exposition und Durchführung getrennt nacheinander Ausgeführte nun in kontrapunktischer Kombination gleichzeitig, und gestalten damit die Reprise der Sonatenform.“ Dem ganzen Werk ist eine einzige Zwölftonreihe zugrunde gelegt. Auch die V. Symphonie „auf B“ (1966 in Wien uraufgeführt) basiert auf einer Zwölftonreihe: b, a, c, h / gis, cis, e, fis / g, es, f, d. Die drei viertönigen Abschnitte der Reihe zitieren den Namen BACH, das Scherzothema aus Bruckners VIII. Symphonie und das „Schicksals-Motiv“ aus Beethovens Fünfter (die Umkehrung des mittleren Abschnitts ergibt übrigens den Beginn des Kopfthemas der III. Symphonie von Brahms); daher die Bezeichnung „auf B“. Eine weitgehende Organisation der musikalischen Parameter weist das 1963 entstandene Divertimento op. 49 für zehn Instrumente oder Kammerorchester (Transformationen im Goldenen Schnitt für 2 plus 3 plus 5 Instrumente) auf. Die Spieldauer des für vier Instrumentengruppen (Holzbläser, Blechbläser, Schlagzeug plus Klavier, Streicher) komponierten Werkes „Synthese“, op. 47 (1958), ist variabel, da es den Interpreten anheimgestellt ist, die den einzelnen Instrumentengruppen zugewiesenen Teile in beliebiger Reihenfolge nacheinander bzw. in beliebiger Kombination gleichzeitig erklingen zu lassen; das Werk erhält dadurch gleichsam einen „aleatorischen“ Charakter.

Neben weiteren — allerdings nicht dodekaphonen — Orchesterwerken, Kammermusik (darunter zwei Streichquartette), Klavierkompositionen, Liedern, Chören und zwei Messen nimmt das abendfüllende Oratorium „Vom Tode“ („Denk es, o Seele“), op. 25 (1946), nach Worten großer Dichter für vier Soli, gemischten Chor, Orchester und Orgel — es wurde 1948 beim 2. Internationalen Musikfest der Konzerthausgesellschaft in Wien unter Karl Böhms Leitung uraufgeführt — eine besondere Stellung im Oeuvre Karl Schiskes ein. Walter Szmolyan